

Gott sprach zu sich selber (5. Fortsetzung)

Autor(en): **Brauchlin, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **42 (1959)**

Heft 6

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-410893>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

denzen. Doch kann die Täuschung über die Vergänglichkeit dieser gewaltsamen Renaissance nicht lange anhalten. Es stellt sich sehr bald heraus, daß all die neuen Teilerkenntnisse und Teilperspektiven zwar unzureichend sind, «Weltanschauung» zu werden, sich andererseits aber, soweit sie in ihrem Teilbereich Gültigkeit besitzen und zum unangezweiften Bewußtseinsinhalt des Menschen geworden sind, mit dem Weltbild des alten Glaubens nicht mehr vereinbaren lassen. Die Unterschlagung der neuen Aspekte erweist sich als genauso unmöglich wie ihre Ausweitung zur Ersatzreligion. (p. 19/20)

4. Die Frage kann nun nicht mehr lauten: wie ist auf Gedeih und Verderb eine fruchtbare Beziehung zwischen altem Glauben und neuem Wissen herzustellen? sondern sie muß heißen: wie lassen sich die neuen, den alten Glauben aufhebenden Erfahrungen und Erkenntnisse in einem Weltbild überhöhen, das auch die Sphäre dessen, was über alle menschliche Erfahrung und Erkenntnis hinausgeht, miteinbegreift? Und in welcher Beleuchtung erscheint dann die Stellung des Menschen im Kosmos und seine Aufgaben in der geschichtlichen Welt? (p. 20)

5. Wir stehen heute in den Endstadien der restaurativen Phase einer Uebergangsepoche. Die noch für einige Jahrzehnte zu veranschlagende Vorherrschaft konservativ eingestellter Generationen täuschen darüber hinweg, daß die Mehrzahl der Zeitgenossen die entscheidende Wendung bereits vollzogen hat. Es wird mehr und mehr deutlich werden, daß der Krisenhaftigkeit einer Uebergangszeit durch Flucht in die Vergangenheit zu entkommen weder politisch noch moralisch noch «religiös» möglich ist, da die überlieferten metaphysischen, ethischen und gesellschaftlichen Systeme die neuen Tatbestände und Bedürfnisse nicht zu fassen und damit auch nicht zu formen vermögen. (p. 21)

6. Wem die Ueberzeugungen seiner Väter und Vorväter abhanden kamen, der muß vor sich selbst und den Zeitgenossen Rechenschaft darüber ablegen, wie ihm solches widerfahren ist. Aus einem Glaubensgebäude, das die leidenschaftliche Ueberzeugungskraft und Erlösungssehnsucht vieler Generationen errichtet hat, können die Erben nicht heraustreten als wäre es ein Gasthaus oder ein Museum. Die Welt, in der sie leben, ist zwar längst keine christliche Welt mehr, aber doch eine Welt, in der Christliches noch wirksam ist. Es ist eine Forderung der

intellektuellen und moralischen Redlichkeit, die eigene Herkunft und Geschichte gerade dann ernst zu nehmen, wenn man sich von ihr zu lösen beginnt. Woran man nicht mehr glauben kann, das muß man zu verstehen suchen. Die Befreiung zu einem neuen Daseinsentwurf gelingt nur, wenn man den überlieferten Glaubensvorstellungen weder das Verständnis noch auch die Achtung versagt. (p. 23)

7. Ein Theologe ist ein Mann, der nicht nach Gott fragt, sondern über ihn als eine unumstößliche Wahrheit redet; der sich unwiderruflich auf eine Antwort festgelegt hat, bevor sein Fragen die Grenze seiner Fähigkeit, Fragen zu stellen und darauf Antwort zu finden, wirklich erreicht hat. So wird ihm die ungenützt gebliebene Kraft seines Erkenntnisvermögens zum Antrieb, sich in der kunstvollen Auslegung vorgegebener Thesen zu versuchen, und zum unüberwindlichen Hindernis, unreife Vorstellungen weiterzuentwickeln und falsche zu verwerfen. (p. 40)

8. Das allgemeine Bewußtsein, das heißt das Bewußtsein einer sehr großen Zahl von Menschen aller Schichten und Bildungsstufen, hat sich im Verlauf der letzten hundert Jahren so mit Erfahrungsatsachen angefüllt, daß Glaubensvorstellungen, die etwas Widersprechendes lehren, nicht mehr angenommen werden. Wenn auch dieser Umschichtungsprozeß noch von konventionellen Ideologien verhüllt wird, kann doch heute keine Weltanschauung mehr an den wissenschaftlichen Tatsachen, keine Politik an den Forschungsergebnissen der Rechts-, Geschichts- und Gesellschaftswissenschaft und keine Ethik an den anthropologischen Erkenntnissen vorbeispekulieren. (p. 122/3)

9. Metaphysik ist das, was über die Physik hinausgeht, ohne ihr zu widersprechen, denn der Versuch, die Physik in den Rahmen einer vorgegebenen Theologie zu pressen, ist fehlgeschlagen. Das Bedürfnis des Menschen, sich eine Anschauung von der ganzen Welt und Wirklichkeit zu bilden, ist ein echtes Bedürfnis. Um es zu befriedigen, müssen wir vom Sicherem zum Wahrscheinlichen fortschreiten, anstatt wie bisher vom Unwahrscheinlichen her die Sicherheit des Sicherem zu bestreiten. Die Annahme, daß die Quantentheorie oder die verheerenden Folgen der Ersatzreligionen Unglaubliches wieder glaubwürdiger machen werden, ist eine Täuschung. Die von den Wissenschaften gelegten Fundamente unseres Wissens sind fest

Gott sprach zu sich selber

Von Ernst Brauchlin

5. Fortsetzung

Im Grunde genommen erscheine ich in so vielen Variationen, als gläubige Menschen bestehen, denn jeder sieht mich etwas anders als die andern. Aber es gibt gelenktes, befohlenes Denken, Kollektivdenken, und wenn trotzdem mein Bild von Mensch zu Mensch anders ist, so sind diese Unterschiede zu gering, um irgendwie ins Gewicht zu fallen. Ja selbst die verschiedenen Kollektiv-Denkarten gehen nicht stark auseinander, wie es ja in einem Liede heißt: Wir glauben all' an einen, d. h. an den gleichen Gott. Trotzdem besteht ein unausgesetzter Konkurrenzkampf zwischen den verschiedenen Glaubenskollektiven. Früher wurde er auf Schlachtfeldern und in Bartholomäusnächten mit ausgesuchter Wildheit und Grausamkeit ausgetragen, heute geschieht dies mehr unter der Hand, verkappt; ich stehe nicht mehr im Mittelpunkt der menschlichen Leidenschaften «wie einst im Mai» des Mittelalters und der Reformationszeit. Aber weder in alter noch in neuer Zeit ging es um die Frage, ob ich als reales Wesen existiere oder nicht, sondern immer um Teilfragen, um Nebensächlichkeiten, wie mir scheint, und zwar seit dem Beginn der christlichen Epoche. Wieviel Streit ist entbrannt zum Beispiel um die Frage, ob ich den Bischof von Rom zum Erben des Schlüssels eingesetzt habe, den ich durch meinen Sohn einem seiner Mitläufer, Petrus, eingehändigt haben soll. Was für Blutbäder hat es später wegen jenes Schlüssels abgesetzt!

Die Protestanten behaupten heute noch, daß die Stelle in der Bibel, wonach Christus zu Petrus gesagt haben soll «Und will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein...» gefälscht, ein nachträgliches Einschleusen sei. Wer oder was verbürgt die Echtheit anderer Stellen? Und wie steht es mit der geschichtlichen Zuverlässigkeit der Evangelien überhaupt, die entstanden, als die Generation, die zur Zeit des Erdenwallens meines Sohnes (!) schon seit hundert Jahren im Grabe lag, ohne ein schriftliches Wort über ihn hinterlassen zu haben? Es waren die Enkel oder Urenkel, die aufgeschrieben, was ihnen die Groß- oder Urgroßmutter erzählt hatte. Dann nahmen sich die Theologen «meiner» an und umgaben mich — die ursprünglich wohlverständliche Idee von einem allmächtigen Herrscher und Helfer — mit einem stacheligen Zaun von Spitzfindigkeiten. Wieviel Blut ist geflossen um die Frage, ob mein Sohn mir wesensgleich sei oder nicht! Wie furchtbar hausten die nächsten- und feindesliebenden Christen gegen die Albigen, ihre Mitchristen, denen die Dreifaltigkeit nicht in den Kopf wollte und die Hölle als eine unchristliche Einrichtung erschien! Aber die Christenmasse merkt von all den Ungereimtheiten und Widersprüchen nichts; sie läßt sich die Gründe, Zwecke, Absichten meiner Vorkehrungen von den Theologen haarklein auseinandersetzen, obgleich ihnen diese im nächsten Atemzug versichern, daß meine Ratschlüsse unerforschlich seien. Theologie = Wissenschaft von Gott, und dabei soll ich, Gott, ein Wesen sein, das vom Verstand überhaupt nicht erfassbar ist. Ich meine, eine Wissenschaft sollte von einem bestimmten Wissen, das sich der Verstand erworben hat, ausgehen und es weiterführen.

gegründet, auch wenn wir nicht mehr glauben, daß in ihnen das Ganze der Welt beschlossen liegt. (p. 132)

10. Der allgemeine Eifer, bei jeder Gelegenheit Bekenntnisse zu diesen christlichen Grundsätzen abzulegen, führt zu einer weltanschaulichen Sprachregelung, wie sie uniformer und wirksamer kein totalitäres Propagandaministerium durchsetzen könnte. Jene wenigen Intellektuellen, die übermütig genug sind (und eine Gelegenheit finden), ihren Agnostizismus unver-schlüsselt kundzutun, werden als makabre Außenseiter mehr verdächtigt als geduldet. — In der Regel aber zeigt man sich entschlossen, jede offen bekundete «Gottlosigkeit» nur als Symptom unverhohlenen bolschewistischer Gesinnung zur Kenntnis zu nehmen. Die Freiheit, sich zu einem Glauben zu bekennen, der den überlieferten Vorstellungen widerspricht, steht nur auf dem Papier, weil die öffentliche Meinung einen Konformismus entwickelt hat, der dem Verbot «religiöser» und weltanschaulicher Diskussionen gleichkommt. (p. 112/3)

11. Es ist unter diesen Umständen auch verständlich, daß die Beflissenheit, christliche Programme und Organisationen aller Art zu fördern, mit der eigenen Zweifelssucht nicht etwa abnimmt, sondern wächst. Wir erleben so das sonderbare Schauspiel, daß unsere Zeitgenossen sich um so christlicher gebärden, je weiter sich ihre Anschauungen und ihre Lebensweise von den Forderungen des Christentums entfernen. (p. 213)

12. Solange die öffentliche Meinung des Westens darauf besteht, daß nur das Fürwahrhalten der christlichen Glaubenspostulate die Welt retten kann, wird sie die glaubenslose Zeit gewaltsam verlängern und immer neue Generationen dem Zynismus, der Oberflächlichkeit und dem Stumpfsinn in die Arme treiben. (p. 220)

Heute kümmert sich die Masse nicht mehr stark um die Theologie. Sie hat anderes zu tun. Immerhin soll sich ein *Anders-* oder *Nichtgläubiger* nicht einfallen lassen, an einem Ort wohnen zu wollen, wo nur Sogläubige hausen. Da werde ich, dösender katholischer oder orthodox-protestantischer Gott, wieder quicklebendig und hantiere mit der sogenannten trockenen Guillotine, dem gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Boykott. Körperlicher Totschlag ist verboten und wird schwer bestraft, wenn man ihn als Einzelner begeht. Als Masse, das ist ganz was anderes, da darf man nicht nur, da soll man ihn begehen, wenn es ein höherer Wille anordnet. Dieser höhere Wille beruft sich dabei auf einen noch höhern, und der bin ich, Gott. Ich bin der Zauberkünstler, der das Mordgewehr zum Instrument der Heldenehre umwandelt. Jetzt streiten sich die Theologen darüber, wie ich mich zur Atombombe stelle. Sie sagen zwar: die Kirchen. Aber die Kirchen erfüllen meinen Willen, alles fällt auf mich zurück. Ich bin, möchte ich sagen, das große Ausweichgeleise, wohin die Menschen alles schieben, was ihnen auf ihrer moralischen Durchfahrtslinie im Wege steht. Der Krieg ist unmoralisch, man darf ihn nicht gewollt haben; also — wie schon einmal gesagt: *Gott will es! Ausweichgeleise!*

Die Atombombe droht zwar auch von einer Seite her, wo sich die Schicksalsmacher nicht im theologischen Rangierbahnhof befinden; für sie bin ich kein Ausweichgeleise; aber, und das ist das Fatale: *sie wollen selber Götter sein* und dulden, wie der alte Jehova, keine andern neben sich. Es genügt wirklich nicht, Menschen, daß ihr mich, Gott, das Spiegelbild eures Machtwahnsinns, ins Antiquitätenmuseum stellt; ihr müßt dem Original, dem *euch* innewohnenden Machtwahnsinn, zu Leibe rücken!

* * *

Ich muß dort anknüpfen, wo ich gesagt habe, daß ich nicht mehr im Mittelpunkt der menschlichen Leidenschaften stehe. Das Mittelalter ist längst vorbei, ein anderes kosmisches Weltbild hat sich aufgerollt, die geistige Feudalherrschaft gehört, wie die andere, der Vergangenheit an; bloß haben viele Menschen dies noch nicht begriffen, weshalb denn auch heute noch Kirchen wie Pilze aus dem Boden schießen wie einst die Ritterburgen.

Die Menschen *sagen* noch «Gott», dutzendmal im Tage; mein Name ist zur hohlen Wortformel geworden. Aber sie *denken* nichts

Der Silberstreifen am Horizont

(Fortsetzung *)

III

Gustav Wyneken: *«Acht Pastoralbriefe wider den heiligen Schlendrian»*. Verlag für Geistesfreiheit in Hannover, Sedanstraße 17. 1958. 109 Seiten.

1. Gustav Wyneken? Nachdenklich legt der Leser zunächst die Hand vor die Augen, um sich ernsthaft zu besinnen. Wyneken gehört doch in die Reihe der großen Pädagogen, die den grundlegenden Gedanken vom Primat der Erziehung und der Charakterbildung vor aller Stoffübermittlung vertreten haben. Neben Wyneken tauchen da noch andere Namen auf wie Hermann Lietz, Paul Geheeb, Fr. Wilhelm Förster u. a. m. Aber das alles liegt doch recht weit zurück. Wyneken hat seine erste Schulgemeinde Wickersdorf schon 1906 gegründet; sein großes pädagogisches Wirken fällt in die ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts. Wyneken selbst ist 1875 geboren, er ist also heute gut 84 Jahre alt. Nein — jener berühmte Pädagoge kann doch unmöglich der Verfasser unserer jugendlich-temperamentvollen Kampfschrift sein, die so ganz im Geist unserer kampfdurchwühlten Gegenwart geschrieben worden ist.

Aber freilich ist er's, und der Leser muß sich abfinden mit dieser Tatsache, so erstaunlich sie ihm auch vorkommen mag.

2. Der Titel bedarf einiger Erläuterungen.

Lange Zeit hat sich Wyneken (= W.), mit wachsendem Widerwillen, die täglichen kurzen Morgen-Andachten des Norddeutschen Rundfunks angehört. Da mußte er Protest und

*) Vgl. Freidenker Nr. 5, 1959, Seite 33

mehr dabei. Das sollen sie auch nicht, *dürfen* von den Kirchen aus nicht; Denken ist mir gefährlich, denn mit Denken ätzt man die ältesten und heiligsten Begriffe und Irrtümer weg. Und so dauert mein fatales Geschick weiter, sein zu müssen. ohne daß ich bin. Das liegt schwerer auf mir als je, denn ich war nie in so krasse Widersprüche verwickelt wie jetzt. Früher war die Welt so nett und einfach eingerichtet, so daß sie auch vom blödesten Auge überblickt und vom bescheidensten Verstand begriffen werden konnte, die dreistöckige Welt: unten die Hölle, in der Mitte die Erde, oben der Himmel. Und hier wohnte ich, beobachtete die Menschen, führte Buchhaltung über ihr Gutes und Böses und zählte zwischenhinein die Sterne an dem hohen Himmelszelt, wie jedes Kind wußte. Da gab es noch keine Zweifelsfragen; der Pfarrer hatte es gesagt, und darum mußte es wahr sein.

Das hat sich gründlich geändert. Die Welt hat sich ins Unermeßliche ausgeweitet, der platte Kuchen Erde ist zur Kugel geworden und ist kein ruhender Pol mehr in der Erscheinungen Flucht, sondern flieht selber dahin in rasender Eile, rund um die Sonne. Die Sterne sind nicht mehr die vom Mond behütete Lämmerherde auf der weiten Au. Es sind Feuerkugeln von unvorstellbarer Größe, tausend-, ja millionenfach so groß wie die Erde. Und ihrer sind so viele, daß selbst die Zahl derer, die man durch die großen Teleskope wahrnehmen kann, unfaßbar ist, und das sind wahrscheinlich noch die wenigsten. Das sagt man jedem zwölfjährigen Knaben und Mädchen. Man darf ruhig behaupten, daß dieses Wissen Allgemeingut sei.

Als dieses Wissen aufkam und im Volke verbreitet wurde, hoffte ich, Idee Gott, endlich von meinem verlorenen Posten abtreten zu können, es war ja kein Raum mehr für den Himmel und für mich da, für die Hölle selbstverständlich auch nicht. Allein daraus wurde nichts, ich konnte nicht abtreten. Die Kirche stellte sich weiter so, als ob sie mit ihrer Großpropaganda mich und nicht sich selber meine; die Menschen beteten trotz allen Nichterfüllungen beharrlich weiter ins eisige Weltall hinaus. Ich, Vorstellung Gott, blieb mit meinem ganzen Hofstaat an Engeln, Heiligen und andern Lichtgestalten unumschränkter Herrscher im menschlichen Bewußtsein. so rührend menschlich-allzumenschlich, wie ich es schon als Jehova gewesen war.

Widerspruch anmelden. Er griff einige dieser Morgenprediger heraus und unterbreitete ihnen brieflich, was er zu beanstanden hatte. Von den acht Empfängern dieser Briefe reagierte nur einer; die andern sieben schwiegen sich einmütig aus. Hat ihnen vielleicht der Schreck über die unerwartete Abrechnung und Einrede die Sprache verschlagen? Fünf von den Predigern haben sich von dieser Aufgabe zurückgezogen. Die acht Briefe an die Herren Pastoren und die briefliche Auseinandersetzung mit dem einzigen, der zu einer Antwort den Mut fand, bilden den Inhalt der vorliegenden schmucken Broschüre.

3. Zwei grundverschiedene Tendenzen laufen in dem Buch nebeneinander her, ergänzen und durchdringen sich.

a) Der Aerger über die geistlos-primitive Art dieser Morgenandachten. Solche Rundfunksendungen sind nun einmal keine innerkirchlichen Angelegenheiten; sie wenden sich an die breiteste, auch außerkirchliche Öffentlichkeit; diese Öffentlichkeit hat Recht und Pflicht zu reagieren, wenn die Sendungen unter einem gewissen Niveau bleiben. Und nun stellt W. in diesen Morgensendungen «eine erschreckende geistige Urteils- und Ahnungslosigkeit» fest, eine «Verschlammung und Verschlammlung des weltanschaulichen Bedürfnisses» dieser Öffentlichkeit. Gegen dieses formale und inhaltliche Ungenügen einmal kämpft er an.

b) W. bekennt sich mit schöner Offenheit als Nicht-Christ. Als solcher ist er dem Anliegen der Wahrheit besonders verpflichtet. Zum offenen Kampf für die Wahrheit und gegen die unmöglichen Wahrheitsansprüche der Morgenprediger tritt er festen Schrittes in die Arena.

4. Schon auf den ersten Seiten überraschen uns die eigenartigen Vorzüge des eigenartigen Buches. Der hochbetagte,

aber auch immer noch hochgemute Kämpfer verfügt über eine Lebendigkeit und Frische, über eine Schärfe, Klarheit und Zugriffigkeit der Sprache, die erstaunlich sind. Gelegentlich fühlen wir uns erinnert an die Sprachgewalt Lessings in seinen berühmten Auseinandersetzungen mit dem Hauptpastor Goeze. Erstaunlich ist aber auch des Verfassers gründliche Kenntnis nicht nur der Bibel, sondern auch der wesentlichen theologisch-philosophischen Streitfragen. Ich kann mir sehr wohl denken, daß dem einen und andern der pfarrherrlichen Briefempfänger «im Busen heimlich bange» wurde und er schon darum das Schweigen und den Verzicht auf weitere Morgenandachten einem offenen Kampf vorzog. Wyneken hat, wie wir aus dem Text beiläufig erfahren, zuerst Theologie studiert und hier sogar ein Examen abgelegt, sich dann aber um so entschiedener von der Theologie weg- und der Pädagogik zugewendet. Dem Extheologen W. ist es denn auch zugutezuhalten, daß er sich in der Aussprache mit dem einzig antwortenden Pastor recht tief in einige Einzelheiten der Kontroverstheologie verliert — zum Glück nur vorübergehend, und bald steht er wieder auf dem vom frischen Wind umwehten Fechtboden der großen weltanschaulichen Diskussion.

Zu den großen Vorzügen der Aktion rechnen wir auch die Tatsache, daß W. die Kirche an einem ganz bestimmten und konkreten Punkt angreift, eben an diesen Morgenandachten des Norddeutschen Rundfunks. In diesem scharf abgegrenzten Angriffsabschnitt muß sich ihm der Gegner entgegenstellen, muß sich für diese Einzelposition zur Wehr setzen. Gelingt an diesem Sektor eine Schwächung der gegnerischen Position, so hat W. mit diesem tatsächlichen Teilerfolg doch mehr erreicht als mit ein paar allgemein gehaltenen Angriffen auf die ganze

Indessen machte die *Raumfrage* den Gescheiterten doch zu schaffen. Aber da waren die Studierten gleich zur Hand und sagten: «Selbstverständlich hat Gott keinen Raum mehr, wenn man sich ihn alt- oder neuteamentlich persönlich denkt. Aber er *braucht* auch keinen Raum, denn er ist nicht Person, er ist *Geist*, er ist *Kraft*, er ist *überall*, in dir, außer dir, er ist *Welt*», und wie die Umschreibungen alle lauten.

Wenn aber ich, Begriff «Gott», dem Begriff «Kraft» gleichgesetzt werde, so ließe sich gleich wieder ein ganzer Olymp mit Göttern füllen. Wasser, Dampf, Elektrizität sind Kräfte, nicht zu vergessen ist die Gravitationskraft. Auf dem höchsten Throne säße heute aber die Atomkraft oder also der *Atomgott*, der uns gegebenenfalls etwas ganz anderes als eine Sintflut bescheren wird.

Man mag entgegen, daß bei der Gleichsetzung der Begriffe «Gott» und «Kraft» die schöpferische *Urkraft* gemeint sei, nicht irgend eine zweitrangige. Kann man Naturkräfte in Ränge einteilen? Sagen wir aber: *Urkraft*. Was ist damit gewonnen? Es gibt Physiker, die die Entstehung der gesamten kosmischen Welt auf eine ungeheure Atomexplosion zurückführen und das Auseinanderfliehen der Gestirnmassen, das die moderne Astronomie festgestellt zu haben glaubt, als Wirkung jener Urexplosion ansehen. Da kommt einem die Gleichsetzung der Begriffe Gott und Kraft doch etwas sonderbar vor. Ich, alter, guter Jehova und noch viel besserer Christengott, soll diese auf einmal entfesselte Kraft (wodurch entfesselt?) gewesen sein? Ich wäre also selber explodiert! Wo bleibt da das moralische Gesetz, das auch *ich* in die Welt gesetzt haben soll zur ewigen Verpflichtung für das Infusorium Mensch auf dem Stübchen Erde?! Auch *Geist* soll ich sein. Sage mir einer, was Geist ist, Weltgeist! In all diese Begriffe werde ich hineingezwängt, auch von den Ganzgescheiten, damit die traditionelle, heilsame Vorstellung von einem «höhern Wesen» ja nicht verloren gehe. Mag sich darunter jeder denken, was er gerne mag oder kann.

Gott *als* Welt oder Gott *in* der Welt, diesen Glauben nennt man *Pantheismus*. Vor etlichen hundert Jahren war es eine große, mutige Tat, dem Begriff «Gott» die Bedeutung von «Welt» oder «die Welt durchdringende Kraft» zu unterlegen; sie bedeutete die *Entpersönlichung* des jüdisch-christlichen Gottes, die Verneinung der bibli-

schen Schöpfungsgeschichte und das Bekenntnis zum Kopernikanischen Weltbild. Große Geister haben dem Pantheismus gehuldigt. Michael Servet büßte es im Jahre 1553 auf einem calvinistisch-protestantischen, Giordano Bruno 47 Jahre später auf einem römisch-katholischen Scheiterhaufen. Sie waren Wegbereiter für die wissenschaftliche Forschung und für das freie, vorurteilslose Denken. Ehre ihnen und all denen, die ihnen nachfolgten.

Aber auch große Geister sind Kinder ihrer Zeit; auch für sie gibt es eine Grenze des Denkens, über die sie nicht hinauskommen. Heute würden sich beispielsweise Goethe ganz andere Probleme aufdrängen als vor 150 bis 200 Jahren; er schriebe keine Gretchen-tragödie mehr.

Ihr lebt in einer andern Zeit, Menschen von heute. Gewaltiges hat sich inzwischen ereignet. Unendliche Weiten des Weltalls liegen vor euch ausgebreitet; tief ins Werden des Lebens hat Darwin geleuchtet. Die Welt ist euch zum Bilderbuch geworden, worin ihr bequem in der Stube blättern könnt. Geheimnisvolle Kräfte bringen euch die Ereignisse aus aller Welt ins Haus, sichtbar und hörbar; ihr zwingt seltsame Kugeln zum rasenden Flug um euren Planeten; ihr strebt von diesem weg nach dem Mond und in weitere kosmische Fernen. All das ist Erfindung, Entdeckung des Menschengenies und Arbeit der Menschenhand, und kein Gott steckt dahinter. Ihr klopfet, um es burschikos zu sagen, Naturkräfte aus dem Busch, die sich seit Bestehen der Welt verborgen gehalten hatten, Strahlen, Wellen, *Naturkräfte*, nicht *Gotteskräfte*. Ich, Gott, bin euch Wissenden keine Idee und keine Vorstellung mehr, ich bin nur noch Wort, hohles, leeres Wort. Die Worte, mit denen ihr mich nennt — Welt, Kraft, Geist — sind Masken, die kein Gesicht hinter sich haben.

Entlasset mich endlich aus euerem Dienst, ihr Wissenden! Ich empfinde ihn als unwürdig, denn als «Ueberallgott» diene ich so gut der Täuschung und Selbsttäuschung, wie wenn ich im Vorstellungskreis der Durchschnittsmenschen als Person mit einem Sohn an der rechten Hand auftrete. Ich wiederhole: Ehre dem Pantheismus von ehedem! Er war die Brücke vom Theismus zum Atheismus. Seht ihr denn nicht, ihr Wissenden, ihr habt, indem ihr das neue Weltbild schuft, die Brücke überschritten!